

A person with short dark hair, wearing a black and white horizontally striped long-sleeved shirt, is seen from behind, looking towards a large fire burning in a forest. The fire is consuming dry brush and small trees, with thick smoke rising into the air. The background shows more trees, some with green leaves and others bare, under a hazy sky. The overall scene is dramatic and somber.

Joachim Nowotny

Der Riese im Paradies

Impressum

Joachim Nowotny

Der Riese im Paradies

ISBN 978-3-86394-139-0 (E-Book)

Das Buch erschien erstmals 1969 in Der Kinderbuchverlag Berlin.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

ERSTES KAPITEL

1

Hier fehlt Kurbel. Denn: Paul Honko ist da, er steht schwarz und mit gefährlich funkelnden Augen vor der Durchfahrt, hat links neben sich ein altes Mühlrad, rechts eine Holzfeie, vor sich die Hundehütte mit Prinz an der Kette - dieser Paul Honko also zieht ein Scheit aus der Feie, so ein knorriges Kiefern-scheit, an dem noch Aststumpen stehn, das schmeißt er jetzt zu Prinz hin. Der kann zwar ausweichen, jault aber trotzdem, springt auf die Hinterbeine, prügelt in seiner Angst die Luft mit den Vorderpfoten, das hilft ihm nichts, schon das nächste Scheit trifft ihn am Kopf.

Na gut, Prinz ist eigentlich kein ordentlicher Hund, mehr so eine Promenadenmischung aus Fox und Spitz, krumme Beine, bärtige Schnauze, ein Ohr hoch, eins lappig herabhängend und Haare wie ein schwarzes Lamm - aber Hund ist Hund, jedenfalls ein lebendes Wesen, dem so etwas weh tut. Man müsste eigentlich eingreifen, müsste der armen Kreatur helfen.

Wo ist denn bloß Kurbel? Ja doch, hier in der Buschmühle wohnen noch andere Leute, aber die sind alle unterwegs. Der Meister Jubke zum Beispiel, der Flickschuster, trägt die reparierten Schuhe aus. Herr Rodewagen steht vor dem breiten Backstubenfenster, träumt ein bisschen in die Sonne und knetet dabei langsam den Semmelteig durch.

Seine dicke Frau trinkt indessen die zweite Tasse Kaffee, denn der Konsum ist von eins bis drei geschlossen, da hat sie Pause.

Paul Honkos Frau Melanie dagegen hockt nichts ahnend zusammen mit Frau Kambor, Kurbels Mutter, in einem Erdloch vor dem Dorf Kattuhn. Beide lesen Saatkartoffeln aus der Miete, es ist höchste Zeit, dass sie in die Erde kommen.

Weit weg im Dubowitzer Forst rollt Peter Honko, der Sohn Pauls, ausgelängte und geschälte Riesenstämme auf den Rungenwagen; nicht mehr lange, und er donnert mit dem schweren Traktor auf den Ladeplatz des Dubowitzer Güterbahnhofes. Von dort ist es nicht weit zum Glaswerk, der kalte Ofen liegt gleich neben der Rampe, an ihm mauert Josef Kambor, Kurbels Vater, herum. Er teilt gerade einen Schamottstein kunstgerecht in vier ziemlich gleiche Viertel.

Bleibe noch Elisabeth. Elisabeth Honko, die hübsche Schwester Peters, der Stolz von Melanie, der Liebling von Paul Honko. Die sitzt im Augenblick mit ihrer Freundin in der kreisstädtischen Eisdiele und isst in aller Ruhe Halbgefrorenes. Die Schule ist aus, und der Zug fährt erst nach zwei zurück.

Kurz und gut: All die Buschmühlenleute haben ihre Beschäftigung, keiner weiß von dem betrunkenen Mann, niemand ahnt etwas davon, dass Paul Honko wieder einmal seinen Koller hat. Der Buschmühlenhof liegt weitab vom Dorfe Kattuhn in ziemlicher Einsamkeit, nahe am endlosen Kiefernwald, da kann der dicke Rodeländer Hahn ruhig empört spektakeln, die Ziege Meta kann meckern, wie sie will, der Hund Prinz noch so heulen und wimmern, das hört keiner.

Aber die Scheite fliegen. Und wie sie fliegen! Pauls langer Körper schwankt zwar auf steifen

Beinen, die schwarzen Haare hängen ihm ins Gesicht, doch zielen kann er noch. Ein Scheit trifft Prinz am Hals, ein zweites an der Hinterpfote, ein drittes überm linken Ohr. Daneben geht keins.

Kurbel muss her! Vielleicht hockt er oben unter der Dachkappe des alten Mühlengebäudes. Das macht er manchmal, aber bloß abends, wenn die Sonne rot und rund hinter der Kiefernheide versinkt. Vielleicht steckt er auch am Mühlgraben, gegenüber der Stelle, an der sich früher das große Schaufelrad drehte. Dort steigen im stillen tiefen Wasser immer noch ein paar lichtscheue Schleie auf. Es kann auch sein, dass er sich in Meister Jubkes Schusterwerkstatt geschlichen hat, jetzt wäre es gerade günstig, Kurbel könnte endlich sein Taschenmesser an der elektrischen Schmirgelscheibe schärfen. Das wollte er schon immer mal tun, bloß der Meister Jubke lässt ihn da nicht ran, der traut sich ja selber kaum.

Ginge es nach Kurbels Mutter, der energischen Frau Kambor, dann müsste der Junge jetzt in der Wohnstube am runden Tisch sitzen und Schönschreiben üben. Vier Seiten jeden Nachmittag. Und wehe nicht! Frau Kambor traut sich ja nicht mehr ins Dorf, seit alle Welt weiß, dass ihr Sohn in letzter Zeit so eine Klaue hat. Aber Kurbel sitzt natürlich nicht in der Wohnstube am runden Tisch. Noch viel weniger übt er das Schönschreiben.

Irgendwo wird er wohl stecken. Josef Kambor, der Hüttenmaurer, bildet sich ein, dass sein Sohn im Augenblick im Schuppen hinter dem ehemaligen Pferdestall Holz hackt. Der wird schon die Bescherung sehn, wenn er heimkommt. Nicht ein Scheit ist gehackt, nicht eins. Der Herr Sohn drückt sich vor der Handarbeit, er will später bloß auf lauter Knöpfe drücken und die Maschinen mit einem Fingerschnipsen regieren, arbeiten will er natürlich nicht.

Also: Kurbel ist immer noch nicht gefunden. Der kleine Hähnel wartet auch auf ihn. Da hat man nun eine ganz passable Bude gebaut, aus Latten und Schalbrettern, ziemlich gut versteckt auf der schmalen Mühlteichkaue, die dreiseitig von Wasser umspült wird, mitten im Buschwerk steht die Bude, wie gesagt, also kaum erkennbar. Aber wozu eigentlich? Jetzt könnte man allerhand anstellen, etwas stibitzen und hier verstecken, jemanden, der auf dem Mühlteich zu tun hat, könnte man heimlich beobachten, vielleicht hat wirklich mal einer hier was zu tun. Und wenn nicht, dann ließe sich die Bude zu einem Steuerhaus umträumen, die Kaue zu einem Riesenschiff, der Teich zum großen Meer. Der kleine Hähnel würde sich ganz gern mit dem Rang eines Ersten Offiziers begnügen und das Kapitänsamt dem Kurbel überlassen, wenn der bloß da wäre.

Aber er ist nicht da. Nirgends ist er. Und der arme Prinz heult immer noch, die Scheite fliegen, Paul Honkos Augen flackern böse. Junge, Junge! würde Piepe Jatzmauk aus Kurbels Klasse sagen, der ist ganz schön blau. Aber auch Piepe Jatzmauk ist nicht da. Was soll bloß werden?

Prinz endlich findet einen Dreh. Er zieht den Schwanz zwischen die Beine und verkriecht sich in der Hütte. In die äußerste Ecke kriecht er. Einen Moment steht Paul Honko verdattert da, wen soll er nun malträtieren, wo er doch so einen Rausch hat und einfach jemanden malträtieren muss? Dann aber reißt es seinen Oberkörper nach vorn, das macht Schwung, nimmt die langen Beine mit, auf die Hütte zu, quer über den buckligen Hof, vielleicht fällt der Mann hin. Aber er fällt nicht, sondern greift sich eine rostige Eisenstange von der

Mühlenrampe, die hat dort zwischen Moos und Mauerritzengras gelegen, jahrelang, nun muss sie dazu herhalten, Prinz aus seinem Versteck zu stochern. Der Hund quiekt in seiner Angst wie ein Ferkel, schießt dann aber plötzlich aus der Hütte, springt in rasender Wut auf Honko los, aber die kurze Kette reißt ihn zurück. Taumelnd knickt er in den Knien zusammen. Paul Honko lacht, lautlos, nur mit auseinandergezerzten Lippen lacht er, dabei schlägt er mit der Eisenstange auf den Hund los. Das nimmt kein gutes Ende. Wenn wir nur Kurbel endlich fänden!

Wir finden ihn. Zufällig sehen wir mal zu der Stelle, wo sich der Mühlgraben wieder mit dem Flüsschen Schwinde vereinigt. Dort wächst im Sommer Schilf einen ziemlich behäbigen Damm hoch, oben auf dem Scheitel wuchert fleischiges Grünkraut, auf der dem Wasser abgewandten Seite aber duftendes Sauergras. Jetzt freilich zeigt alles erst ein paar schüchterne Spitzen, nur das Sauergras bildet schon einen gelbgrünen Teppich, das hat es im Frühjahr immer etwas eilig. Und hier liegt nun auch Kurbel. Kopfüber liegt er. Erst kommen die Füße oben auf dem Dammscheitel, dann die Beine in Nahthosen, endlich der graue Pullover und dann das Kinn, der Nasenrücken und der dunkle Haarschopf unten im Gras. Wie kann man sich bloß so hinlegen! Uns steigt gleich das Blut in den Kopf.

Jedenfalls hätten wir nun endlich diesen Kurbel. Aber wir sehen, dass er eigentlich nicht da ist. Natürlich liegt er hier den Damm hinunter, das wollen wir nicht bestreiten. Eine Verwechslung ist auch nicht möglich, denn solche schwarzen, dichten schnurgeraden Augenbrauen, solche langen Wimpern gibt es im ganzen Kreis nur einmal.

„Oha!“, sagen die Kattuhner und Dubowitzer Mädchen. „Das wird mal einer!“

Und sie meinen damit den Kurbel von morgen, den jungen Mann Klaus Kambor, der in vier, höchstens fünf Jahren die Tanzsäle der Umgebung unsicher machen wird. Aber soweit ist es noch nicht. Außerdem kann sich Kurbel auch jetzt schon sehn lassen. Im Augenblick freilich wären wir ganz froh, wenn er endlich zu sich käme. Hier liegt er, aber mit den Gedanken ist er woanders. Bei Daniela Greiner natürlich, bei der Tochter vom Kattuhner Revierförster. Na, gute Fuhre! Wenn Kurbel von Daniela träumt, dann dauert das seine Zeit. Stundenlang kann er da mit geschlossenen Augen liegen, sitzen, stehn und auch gehn. Manchmal fällt er dabei freilich über eine Wurzel oder in ein Loch. Aber das macht ihm nichts aus. Er steht auf, klopft sich ab, geht mit offenen Augen weiter - bloß, von Daniela träumt er immer noch.

Sie weiß natürlich von nichts. Kurbel würde sich eher die Zunge abbeißen, ehe er etwas von seinen Traumbildern verriete. Vorläufig genügt es ihm so. Jeden Tag kann er Danielas braunkräuseliges Nackenhaar sehen, denn er sitzt in der Schule direkt hinter ihr. Jeden Tag bewundert er ihren schlanken stolzen Hals. Und er sieht ihr manchmal über die Schulter auf das Schreibheft, in dem die Buchstaben wie Perlen stehn, so sauber und rund, so regelmäßig. Ja, Daniela, das ist ein Mädchen! Wir können's verstehen, wenn Kurbel in der letzten Zeit immer wieder von ihr träumt. Im Augenblick allerdings wäre es uns lieber, sie wäre weniger hübsch. Denn der arme Prinz muss leiden, weil sich Kurbels Gedanken nicht von ihr losreißen können. So eine verzwickte Welt.

Aber da kommt Rettung. Wir haben nicht mit dem Rodeländer Hahn gerechnet. Dem ist es im Buschmühlenhof unheimlich geworden. Ziegengemecker, Hundegeheul, die schweren stockernden Stampfschritte des trunkenen Honko, jetzt rammt auch noch der Schafbock Leo seinen Hörnerschädel gegen den Stallpfosten - das hält selbst ein Rodeländer Hahn nicht aus, mag er auch einen dicken Federpanzer und so gut wie keine Ohren haben. Er krümmt also die Zehen und läuft mit weitgreifenden Schritten und vorgestrecktem Hals immer im Kreise herum. Nirgends ein Ausweg! Überall Mauerwände, rund um den Hof. Nur die Durchfahrt ist offen, davor aber steht Honko mit der Eisenstange. Es bleibt nur eine Möglichkeit, die letzte für einen Rodeländer Hahn: Er muss sich ein Herz fassen und versuchen, mit schnellen knatternden Flügelschlägen Höhe zu gewinnen. Erst mal einen Schaukelflug auf die Regenrinne, dann mit Laufunterstützung die Dachschräge hinauf bis zum First. Da oben kann er sich blähen, da ist er sicher. Er stellt sich auf die Krallenspitzen und kräht triumphierend. Sein Hahnenschrei endet mit einem lange nachzitternden tiefen Üüü.

Kurbel hört das. Er hört es wirklich. Erstens ist es selten, dass der Hahn am frühen Nachmittag kräht, zweitens hat man ihn noch nie auf dem Dachfirst sitzen sehen, drittens

das Gurgel-üüü am Schluss, das kann ja nur höchste Entrüstung sein. Jedenfalls muss es auffallen. Kurbel springt auch sofort auf die Beine, will es tun, aber das mach mal einer, der kopfüber den Damm hinunter liegt und eben noch geträumt hat! Eine Weile dauert es schon, ehe Kurbel sich in seinen Gliedern zurechtfindet, aber dann rennt er sofort los, über die Wiese, dem Buschmühlenhof zu. Unterwegs fährt ihm nun der ganze Spektakel ins Ohr, Kurbel muss da gar nicht erst sortieren, er weiß schon, woher das kommt. Der Honko hat wieder mal seinen Koller. Man muss ihm entgegentreten, sonst schlägt er alles kurz und klein. Man? Wer soll das sein?

Außer Kurbel ist niemand da. Also Kurbel! Aber wie dann das? Soll ein Schuljunge - zugegeben, er ist nicht gerade der schwächsten einer, aber immerhin -, soll er es mit dem bärenstarken Honko aufnehmen?

Der Mann ist knapp an die fünfzig, lang wie ein Baum und kollrig dazu. Der hat sich seinerzeit einem Gespann feuriger Rappen entgegengestellt, die dem Müller Tabor durchgegangen waren, hat ihnen in die Trense gegriffen, sich von den rasenden Pferden mitschleifen lassen, bis die Gäule schweißnass und mit pumpenden Flanken standen. Nun schwingt er hier im Buschmühlenhof eine Eisenstange. Wer kann von Kurbel verlangen, dass er seine Hand gegen einen solchen Menschen erhebt? Wer?

Prinz verlangt es. Er winselt und klagt und kriecht auf dem Bauche und sieht mit flehenden Augen zu Kurbel auf. Aber er ist es nicht allein. Welche Augen werden die Buschmühlenleute machen, wenn sie heimkommen und alles zerschlagen finden, Fensterscheiben, Töpfe, vielleicht sogar den Stall des Schafbockes Leo, der mit seiner sturen Rammelei direkt mit Paul Honko verwandt sein könnte. Nanu, werden diese Augen fragen, wir dächten doch, dass da hätte einer eingreifen können. Muss man es mit dem bedauernswerten Mann erst so weit kommen lassen?

Auf Kurbels Stirn steht der Schweiß. Zum Glück hat er gerade nicht den hohen, dunstlosen Frühlingshimmel über sich, wie klein käme er sich da vor. Nein, wenn er sich auf die Zehenspitzen stellt und streckt, hier unter der Durchfahrt, dann braucht er bloß noch einen knappen Meter bis zu den rissigen Bohlen des Strohbodens. Das zu wissen hilft über den ersten Schritt in den Hof hinweg. Den zweiten tut Kurbel mithilfe der alten Frau Greiner, seiner Klassenlehrerin, obwohl die gar nicht hier ist, sondern in ihrer Schulwohnung Hefte korrigiert. Vielleicht ist sie gerade bei Kurbels Heft angelangt, vermutlich schimpft sie still vor sich hin: Diese Schrift aber auch! Dennoch: Wird sie während des Unterrichts mal abberufen, dann gibt es in der ganzen Klasse nur einen, der für Ruhe sorgen kann, nämlich Kurbel. Der setzt sich durch. Sogar gegen Piepe Jatzmauk, was ganz bestimmt allerhand heißen will.

Der dritte Schritt geht auf das Konto von Kurbels Vater.

„Was willst du mit dem Handbeilchen?“, hat er ihn neulich im Schuppen gefragt. „Nimm die Axt! Holzhacken ist keine Spielerei, sondern Arbeit. Du bist groß genug.“

Und noch einen Schritt kann Kurbel wagen. Geht die Mutter nicht neuerdings aus der Waschküche, wenn er sich badet?

Jetzt reicht es übrigens. Kurbel steht direkt vor Honko, vor Paul, der die Eisenstange langsam, wie lauernd, erhoben hat, dessen Augen böse und zugleich verständnislos glimmen, dem die feuchten Haare strähnig ins Gesicht hängen, der nun nicht mehr schwankt, sondern dauernd schluckt, sodass der Kehlkopfknorpel zwischen den scharfen Halssehnen auf und ab fährt.

Jetzt kommt das Schwerste, und Kurbel muss es ganz allein überstehen.

Einen Herzschlag lang ist es merkwürdig still, nur Prinz hechelt leise und erschöpft, die laue Luft faucht unter den Flügelschlägen eines Wildtaubers, aus dem rauchblauen Himmel zuckt eine Schwalbe in den Hof.

Da hebt Kurbel die Hand. Ganz ruhig ist er auf einmal, der Schweiß auf seiner Stirn wird eiskalt, doch Kurbel beißt die Zähne zusammen, er überwindet die Angst und presst mit einem heftigen Atemstoß das plötzlich einsetzende Bauchgrimmen zurück. Honkos Handgelenk fühlt sich wie Eichenholz an, schwer und hart, Kurbel spürt den Widerstand, sieht Honkos Augen langsam schwarz werden, doch Zorn und Widerstand lähmen ihn nicht. Er verstärkt den Druck, zieht den drohend erhobenen Arm nach unten, packt die Stange und dreht sie dem verblüfften Mann aus den Fingern. Als sie auf das Pflaster klirrt, will sich Honko noch einmal auflehnen, aber es ist schon zu spät. Kurbel springt mit einem schnellen Satz hinter ihn, er zieht ihm die Arme auf den Rücken, stößt ihn vorwärts.

Da erlischt Paul Honkos Funkelblick, die Schultern geben nach, auf einmal wird er ganz schlapp. Gehorsam marschiert er über den Hof, bückt sich durch die Tür zu Honkos Wohnküche, lässt sich von Kurbel wortlos zum alten Lederkanapee dirigieren und knickt seufzend auf ihm zusammen. Eine Polsterfeder summt. Das ist der erste Ton, den Kurbel nach dem Schwalbenschrei vorhin im Hofe wieder hört.

All das ist wirklich geschehen. Noch stehen wir da und zwinkern ein bisschen mit den Augen. Vielleicht haben wir das bloß geträumt. Aber als Kurbel aus Honkos Haustür tritt, als er sich bückt, obwohl der Querbalken wahrhaftig hoch genug ist, so hoch, dass Kurbel noch gut zwei Köpfe größer sein könnte, als er sich trotzdem bückt, sehen wir, dass wir nicht geträumt haben.

Dieser Kurbel ist ein Kerl. Alle Wetter! Lachen wir nicht, wenn er jetzt mit auf den Rücken gelegten Händen und mit durchgedrückten Knien um den Hof herumspaziert. Er hat sich ein bisschen Beachtung verdient. Bloß schade, dass keiner da ist. Na ja, Prinz. Der leckt sich seine Wunden, blickt dankbar zu Kurbel auf, lässt sich den Hals tätscheln.

„Nu, nu“, sagt Kurbel begütigend und mit einer merkwürdig tiefen Stimme, die an seinen Großvater erinnert. Aber Prinz ist ein Hund. Mehr als dankbar gucken und ein wenig mit der blassblauen Zunge nach Kurbels Hand schlappen kann er nicht. Kurbel braucht jetzt eigentlich einen Schulterschlag. Junge! Müsste einer zu ihm sagen, Junge, Junge! Und er müsste das natürlich so sagen, dass jeder gleich heraushört: Hier wird ein Erwachsener gemeint.

Also wir verstehen das. Sehr gut sogar. Kurbel hält es jetzt zwischen den engen Wänden des Buschmühlenhofes nicht mehr aus. Es ist schon allerhand, dass er erst noch den braunen Hundenapf unter der Pumpe mit frischem Wasser füllt, dass er sogar noch einen prüfenden Blick durch Honkos Wohnküchenfenster wirft, um sich davon zu überzeugen, dass Honko auch wirklich schläft. Für einen Augenblick ist Kurbel direkt erschrocken, denn Honko atmet nicht, er hält die Luft an, lange, sehr lange, endlich stößt er sie mit einem kläglichen Seufzer aus. Alles im Schlaf, ein Traum also. Sicherlich ein schlechter. Aber Kurbel muss sich nicht darum kümmern. Er geht. Oder besser: Er trabt. So einfach Schritt für Schritt, das ist ihm heute zu langsam. Rennen will er auch nicht gerade, das tun Kinder. Also winkelt er die Arme an, boxt die Luft mit den Fäusten und trabt. Zur Durchfahrt hinaus, den Fuhrweg hinunter über die Mühlgrabenbrücke, dann auf den Feldweg in Richtung Kattuhn.

Auf einmal verstehen wir ihn nicht mehr. Der Weg führt durch Felder und Wiesen ziemlich flott ins Dorf. Für Kurbels Zuckeltrab reichte eine knappe Viertelstunde. Es ließe sich auch denken, dass Kurbel den kurzen Umweg durch den Kiefernwald macht, der in einer schmalen Zunge zum Dorf hinleckt. In ihm gibt es einen gewissen Trampelpfad, der unmittelbar am Försterhaus vorbeiführt. Es ist immerhin denkbar, dass Daniela Greiner aus dem Fenster schaut und den mutigen Kurbel sieht. Für einen Bewunderungsblick aus ihren flinken Augen könnte man so eine kleine Verzögerung ruhig in Kauf nehmen.

Aber Kurbel wählt weder den einen noch den anderen Weg.

Er schwenkt plötzlich ab und trabt unverdrossen quer über die Großwiese dem Babenberg zu. Der nun wiederum liegt zwischen den Dörfern Kattuhn und Mauke, ist gewöhnlich öde und langweilig wie ein Garten im Winter und nicht einmal besonders hoch. Gemessen hat ihn freilich noch keiner, aber der Schornstein vom Rutenberger Glaswerk ist bestimmt höher. Berg sollte man zu so etwas von Rechts wegen gar nicht sagen, höchstens Hügel,

Sandplacke nennen ihn einige, aber die haben auch nicht recht. Denn es wächst schon allerhand dort, Dornengestrüpp, Heiderosen, Ginster, Krüppelbirken, Anflugkiefern, im Sommer Pfifferlinge und Fliegenpilze. Wildkaninchen gibt es, auch ein Dachs soll sich angesiedelt haben, es hat ihn aber noch keiner gesehen. Wie es auch sei, all das lohnt wohl nicht den Umweg von gut zwanzig Minuten.

Hat vielleicht Piepe Jatzmauk etwas damit zu tun? Er hockt in einem Sandloch, über dessen Rändern dünnstängelige Farnwedel zittern. Und hustet. Ja, er hustet ganz schön. Plötzlich aber hält er die Luft an und verscharrt schnell etwas im Sande. Bewegungslos sitzt er da, er lauert, im Halse juckt es derweil fürchterlich. Er müsste schon wieder husten. Aber irgendetwas hat jetzt geknackt, ein Ast unter einem Fuß vermutlich, man hört auch Schritte, stampfende Schritte, merkwürdig schwer und kurz hintereinanderfolgend zugleich, jedenfalls keine Kinderschritte.

Wer kommt den Babenberg herauf?

Piepe Jatzmauk linst durch die Farnstengel, er sieht zuerst ein Paar Riemensandalen und ist schon etwas erleichtert, dann ein Paar auf die Knöchel gerutschte Socken, das lässt ihn aufatmen, schließlich den zerfransten Rand einer blauen Nahthose. Piepe Jatzmauk kann sich nicht mehr bezwingen, er hustet los, bellt und kuzt wie ein heiserer Rehbock, schiebt dann den Kopf über den Grabenrand und sagt: „Menschenskind“, sagt er und hustet noch einmal, „du hättest mich beinahe erschreckt.“

Kurbel steht wie versteinert. Auch er ist natürlich zusammengefahren, als er Piepe Jatzmauks braunsträhnigen Haarschopf im grünen Farnkraut auftauchen sah. Doch er fasst sich schnell.

„Machst’n hier?“, fragt er und bleibt stehn, wo er steht.

Piepe Jatzmauk antwortete nicht gleich. Er guckt Kurbel von unten bis oben an, irgendetwas hat sich da verändert. Dann zieht er das Kinn hoch und sagt: „Komm mit rein hier, du wirst dich wundern.“

Eigentlich hat Kurbel ja keine Zeit. Er will ins Dorf, Bewunderung einheimsen. Das Versteckspiel auf dem einsamen Babenberg ist gar nicht nach seinem Geschmack., Aber Piepe Jatzmauks Stimme hat so einen geheimnisvollen Unterton.

„Los, Mann!“, sagt er. „Zier dich nicht.“

Kurbel springt durch das schütterere Farnkraut in die Tiefe und landet neben Piepe. Zwischen den engen Sandwänden steht die Luft kühl und muffig. „Hast du gequalmt?“

„Hm“, antwortet Piepe, „aber bloß drei Züge.“

„Mensch!“ Kurbel ist für den Moment ganz perplex, „Wenn hier was anbrennt.“

Piepe verzieht das Gesicht. „Pfeife“, sagt er, „was soll schon brennen? Pappprutsch und Sträucher, das wächst sowieso für die Katz.“ Piepe Jatzmauk ist beinahe vierzehn. Einiges lässt sich Kurbel von ihm schon sagen. Aber Pfeife darf ihn keiner schimpfen, heute schon gar nicht.

„Selber Pfeife!“, sagt er deshalb und will wieder aus dem Loch heraus. Als er aber beim

ersten Versuch abrutscht, bleibt er doch. Plötzlich fühlt er sich seltsam müde und schlapp, er lehnt sich gegen die Sandwand, gleitet mit dem Rücken an ihr herab, setzt sich, sitzt unbequem und steif, rührt sich aber nicht. Alle Kraft hat ihn verlassen, erst jetzt merken wir, wie er sich vorhin im Buschmühlenhof völlig verausgabt hat.

Piepe weiß gar nicht, was mit Kurbel los ist. Die Sache wird ihm direkt unheimlich, der Kerl sitzt da wie eine lahme Ente und macht doch ein paar Augen, als gehöre ihm die ganze Welt. Schulterzuckend wendet sich Piepe ab, er bückt sich in die freie Ecke des Sandloches und beginnt wie ein Hund zwischen den Beinen zu scharren.

„Du“, sagt Kurbel plötzlich leise und beinahe versonnen, „du, heut hab ich den alten Honko bezwungen.“

Piepe stellt das Scharren sofort ein. Über die Schulter hinweg fragt er: „Den Paul meinst du, den von der Buschmühle?“

„Wen denn sonst?“, antwortet Kurbel halb ärgerlich. „Als ob es hier noch andere Honkos gäbe.“

Da dreht sich Piepe Jatzmauk nun doch um, in der Hand hält er eine grüne Flasche, die Kinnlade ist herabgesunken, sie lässt sich nur schwer wieder heben, aber hoch muss sie.

„Junge“, sagt Piepe Jatzmauk, „Junge, Junge! Der hat wohl wieder seinen Koller gehabt ...“

Kurbel antwortet nicht. Die Sache spricht für sich selbst. Und Piepe Jatzmauk ist auch ehrlich ergriffen. Der Honko hat ihm vor fünf Wochen erst ein paar hinter die Ohren gegeben, als er in der Kattuhner Schenke saß, schwarz bis zum Haaransatz, mit glimmenden Augen und vor einer Batterie Schnapsgläser. Alle Tischgäste waren weggelaufen, keiner wollte mit Honko trinken, denn der saß in seiner schwarzstaubigen Kohlenschipperkluft auf einem Blatt Zeitungspapier, das ihm der Wirt untergeschoben hatte, und schnauzte alle an.

„Ho“, schrie er, „ihr werdet mich noch kennenlernen, das Schwarze unter den Fingernägeln werdet ihr noch fressen, das sag ich, aber von mir wird keiner was kriegen, von mir nicht.“

Die Leute standen auf. Sie arbeiteten und verdienten ihr Geld. Von Honko brauchten sie nichts, auch keinen Schnaps. So blieb Paul allein am Tisch, stierte vor sich hin und schimpfte ab und zu mit einer Stimme, die aus einem Fass zu kommen schien. Erst als Piepe Jatzmauk in die Gaststube nach Bier und Limonade kam, stand er auf.

„He, Junge“, rief er, „trink!“

Und er wies mit einer weit ausholenden Bewegung auf die gefüllten Gläser. Er konnte aber den Armschwung nicht bremsen, die Hand krachte plötzlich auf den Tisch hinunter, als gehöre sie nicht mehr zu seinem Körper. Piepe stand vor der Theke und schielte verstohlen durch den Küchentürspalt. Wo blieb der Wirt bloß? So allein mit dem betrunkenen Mann zu sein, das war nicht gerade ein Vergnügen.

Aber Paul Honko hatte im Augenblick mit seiner Hand zu tun. Verwundert sah er auf sie hinab, wie sie da auf dem Tisch neben den Schnapsgläsern lag, wie sie die Finger bewegte und zur Faust krümmte, ganz ohne seinen Willen. Da überfiel ihn plötzlich eine tiefe Traurigkeit, nichts gehorchte ihm mehr, die Leute nicht, nun verweigerte sogar die Hand ihm Gehorsam. Seufzend fiel Paul wieder auf den Stuhlsitz mit dem Zeitungsblatt, seufzend stierte er vor sich hin, eine ganze Weile stierte er, der Wirt kam und kam nicht. Piepe stand wie auf glühenden Kohlen. Er wusste, dass es in Honkos Koller immer auf und ab ging. Drei Minuten sture Schlappeheit, drei Minuten tobendes Ungeheuer.

Diesmal kam es anders. Honko stierte auf einmal nicht mehr. Er sah sich den Jungen an der Theke an. Gründlich. Von oben bis unten. Sah die engen Hosen, den abgewetzten Anorak, die verwegene Haartolle und die fleischige Nase.

„Du bist dem Jatzmauk seiner“, sagte Honko schließlich, als zweifele einer daran.

„Mhm“, nuschelte Piepe unsicher.

„Sitzen geblieben, was?“

„Einmal“, sagte Piepe, „und ein Jahr zu spät eingeschult.“

Er wusste nicht, weshalb er das dem betrunkenen Mann so amtlich auseinandersetzte. Vielleicht war es einfach die Überraschung darüber, dass Honko auch vernünftig sein konnte. Aber er war nicht vernünftig.

„Hähähä“, lachte er triumphierend, „wirst mal Kohlenschipper wie ich.“

„Nein!“ Piepe Jatzmauk schrie es beinahe.

Aber Honko schrie jetzt auch, „Trink endlich!“

Er erhob sich, ging auf unsicheren Beinen um den Tisch herum, hielt Piepe Jatzmauk ein Glas unter die Nase. „Los, Kollege, trink!“

Piepe wusste sich nicht mehr zu helfen. Er war der Kräftigste überhaupt an der ganzen Kattuhner Schule, er fürchtet sich vor keinem, aber ein Betrunkener? Der war unberechenbar, der nahm am Ende einen Stuhl und drosch damit los.

„Nein“, hauchte Piepe Jatzmauk, und als er Luft holte, sog er den Schnapsdunst in sich hinein. Honko stand ganz dicht vor ihm, schwarz bis zu den Haarwurzeln, drängte er den Jungen an die Theke. Die Augen glimmten, der Mund war verzerrt.

„Nein“, sagte Piepe ein letztes Mal.

Er hatte sich schon entschlossen, einfach auszurücken. Von unten schlug er gegen Honkos Hand, dass der Schnaps überschwappte, bückte sich blitzschnell zur Seite, fühlte noch den Schlag hinterm rechten Ohr, war dann aber schon über die Schwelle und schmetterte die Tür hinter sich zu.

Bisher hatte noch keiner etwas von dieser Blamage erfahren. Was hätte Piepe Jatzmauk auch erzählen sollen? Dass er ausgerückt ist, dass er einen Schlag bekommen hat, ohne sich zu wehren, dass man ihm eine Zukunft als Kohlenschipper voraussagte? Nein, Piepe konnte die Sache drehen, wie er wollte: Etwas Rühmliches kam nicht für ihn dabei heraus. Um so mehr bewunderte er jetzt diesen Kurbel. Der kam einfach angetrabt und verkündete: Ich hab den Honko bezwungen. Als wäre das nichts.

„Hier“, sagt Piepe Jatzmauk, „nimm mal einen Hieb aus der Flasche.“ Kurbel guckt erstaunt auf. „Most?“, fragt er.

„Ha, Most!“ Piepe Jatzmauk tut ein bisschen dumm. Wie kann man ihm zumuten, dass er dieses Kindergesöff mit sich herumschleppt?

„Rhabarberwein, Mann“, sagt er. „Ziemlich stark. Hab ich aus Großmutter's Keller.“

„Gemaust?“

„Wo denkst du hin! “

Piepe Jatzmauk grinst übers ganze Gesicht und erzählt die Geschichte von seiner gutgläubigen Großmutter. Er sei zu ihr hingegangen und habe dreist behauptet, er hätte Durst. Ganz gewaltigen Durst. Wasser wolle er trinken, die Großmutter solle ihm eine Tasse geben. Natürlich wäre sie dagegen gewesen, von Wasser bekäme man bloß Läuse in den Bauch. Also Apfelsaft, selbst gekeltert, da könne er sich eine Flasche holen. Er, Piepe Jatzmauk, habe sich ein bisschen dumm gestellt. Wo der Saft im Keller stehe, habe er gefragt, links oder rechts auf dem Regal? Na, links natürlich, rechts stehe doch der Wein. Aber sie sehe schon, dass sie selber gehen müsse. Nein, habe Piepe gesagt, sie solle bloß mit an die Treppe kommen und aufpassen, damit er im Finstern nicht doch etwa den Wein greife. Wäre ja noch schöner, habe die Großmutter gesagt, Alkohol und Kinder! Und sie wär richtig mit zur Treppe gekommen, habe immer links! gerufen, links, mein

Junge!, er aber, Piepe, habe nicht einmal gemogelt, sondern sich mit dem Rücken zum Regal gestellt und hinter sich gegriffen, da war natürlich links der Wein. Hast du? hätte die Großmutter gefragt. Und er: Ja, ich habe. Mit der Flasche in der Linken sei er hochgekommen, zum Glück war es Rhabarberwein, der sieht fast wie Apfelsaft aus, nur ein bisschen molkiger. Trink, trink, mein Junge, hätte die Großmutter gesagt und ihm so den Wein direkt aufgezwungen. Kontrolliert habe sie nicht.

„Na“, fragt Piepe Jatzmauk, „ist das nun gemaust?“

Kurbel weiß nicht. Ganz astrein scheint ihm die Sache nicht, aber auch er hat Durst. Ganz gewaltigen Durst.

„Gib her!“, sagt er. Und er trinkt einen kräftigen Schluck und noch einen und noch einen, das Getränk rinnt kühl und süß und herb zugleich über seine Zunge.

„Halt!“, schreit Piepe Jatzmauk. Er will wenigstens noch einen Rest retten. Aber Kurbel trinkt auch den Rest. Aufatmend stellt er die Flasche in den Sand.

„Du kannst dir eine neue holen bei der Großmutter“, sagt er zu Piepe. Und er ist plötzlich gar nicht mehr müde, sondern ziemlich aufgekratzt. Der Piepe Jatzmauk soll sich ja nicht mucken, den haut er sofort in die Ecke, und wenn er zehnmal so stark ist wie der Dubowitzer Schmied. Kurbel kuschelt nicht so schnell, er hat den kollrigen Paul Honko bezwungen, er hat eine ganze Flasche Wein in einem Zug getrunken, er ... ach, überhaupt! Der Kurbel wird jetzt losgehen, um im Dorf endlich die Bewunderung einzuheimsen, die ihm zukommt. Jetzt gleich!

Das Dorf Kattuhn. Wie merkwürdig krumm es heute ist. Der Weg schlängelt sich durch sanft geschwungene Zaungassen, die niedrigen Häuser tragen verbeulte Dächer, die Bäume haben gebogene Stämme. Sogar die Enten auf dem Teich schwimmen lauter Kurven, und auch der Wind scheint um die Ecke zu wehen, eigentlich kommt er von den Mistbeeten in Jatzmauks Garten, aber er duftet nach den eben erst aufgegangenen Kirschblüten.

Kurbel schüttelt ein bisschen den Kopf. Ihm ist so leicht und wunderbar zumute, er könnte von der Stelle weg losfliegen, hätt er bloß ein Paar Flügel. Warum hat er eigentlich keine? Wäre doch möglich, dass er welche auf dem Rücken trüge, da brauchte er sie bloß auszubreiten, ein paar Schritte gegen den duftenden Wind rennen, und schon könnte er wie ein Storch über dem Dorf segeln.

Kurbel ist sicher, dass das ginge. Seit er den Wein getrunken hat, ist überhaupt alles viel einfacher geworden. Jetzt würde er zum Beispiel keinen Umweg mehr machen. Ohne Weiteres würde er den Feldweg benutzen, auch wenn ihn die Mutter spätestens bei der Kartoffelmiete abfangen könnte. Schönschreiben? Wozu denn das? Er hat den Honko aufs Kanapee gelegt, bitte sehr. So einer kann eine Klaue haben, wie er will. Sogar dem Vater würde Kurbel ohne Angst entgegentreten, träfe er ihn auf dem Trampelpfad vor der Försterei. Gib Gas, würde er zu ihm sagen, damit du noch einen Festmeter Holz hacken kannst, ich bin noch nicht dazu gekommen heut. Und so wie Kurbel die Sache jetzt sieht, würde der Vater tatsächlich den Campingbeutel mit der Schnittenbüchse und der Kaffeeflasche auf die andere Schulter werfen, sein Moped antreiben, nur damit er rechtzeitig in den Schuppen kommt und den Feierabend ausnutzt. So lösen sich alle Probleme von selber, wenn die Leute die Hälse recken, sich gegenseitig anstoßen und zuflüstern: Seht, dort geht der Kurbel. Der Honkobezwinger!

Woher wissen es die Leute überhaupt? Hat vielleicht einer übers Dach geguckt? Oder kann neuerdings der Wind reden und solche Neuigkeiten verbreiten? Kurbel würde sich nicht einmal darüber wundern. Heut ist eben alles möglich.

Wir aber wissen ein wenig mehr. Piepe Jatzmauk hat sich als echter Freund erwiesen. Hingegangen ist er, zu seiner Großmutter, eigentlich, um eine neue Flasche Wein zu holen, dann aber doch, um die Geschichte von Kurbels großem Sieg loszuwerden. Mit aufgerissenen Augen hat er ihr den Hergang erzählt, mit hastigen Armbewegungen und einem Zittern in der Stimme, dass es der Großmutter nicht anders vorkam, als stände der kollrige Honko leibhaftig vor ihr. So eine Sache konnte sie beim besten Willen nicht bei sich behalten, also lief sie hin zur Nachbarin rechts, von da zur Nachbarin links, auf dem Wege traf sie die Gemeindeschwester, die wollte es auch hören, und während Piepe Jatzmauks Oma noch eifrig die Zunge mit der Nachbarin gegenüber wetzte, da erzählte es die Nachbarin links schon dem Meister Jubke, der gerade die fertigen Schuhe ablieferte, die Nachbarin rechts flüsterte es dem Briefträger Fietze zu, und die Gemeindeschwester Ida sagte es der rheumasteifen Bielas-Jette, die nun hört mit angehaltenem Atem zu, sie ächzt und stöhnt heut nicht ein einziges Mal, wie sehr auch die festen Schwesternhände ihren

Rücken kneten und walken.

So geht alles seinen natürlichen Gang. Kaum sind zehn Minuten verstrichen, da weiß das ganze Dorf von der Sache. Mancher hat beim Weitersagen etwas weggelassen, ein anderer etwas dazugesetzt, alle aber bewundern gleichermaßen den mutigen Jungen, der die Hand gegen den kollrigen Honko erhoben hat. Da braucht Kurbel wirklich keine Flügel, er schwebt auch so durchs Dorf, getragen von der Bewunderung der Leute, er winkt lässig dem Traktoristen Gahner zu, der heut extra seinetwegen aufs Gaspedal tritt, dass es aus dem Auspuff des schweren Radschleppers wie Salut donnert. Das geschieht gerade an der Kreuzung, dort, wo die Dorfstraße zur Gasse abzweigt, und der gute Gahner muss sich schon ganz schön ans Lenkrad hängen, damit er bei der Geschwindigkeit nicht noch Jatzmauks Zaunpfosten umfährt.

Kurbel sieht's und lächelt, er lächelt auch noch, als ihm die große Schwester des kleinen Hähnel aus dem Giebelfenster zuwinkt, er lächelt und winkt zurück. Und er wölbt stolz die Brust heraus, als der Förster Greiner auf seinem Motorrad die Gasse hinaufkommt, hoffentlich hat auch der schon von der Sache gehört, ja, er hat, denn er nickt Kurbel freundlich zu, er sagt auch etwas, vielleicht: Guten Tag! Aber das geht im Gedröhn des Motors unter. Wie es auch sei, Kurbel wird überall freundlich begrüßt, viel zu schnell ist die Gasse zu Ende, viel zu schnell steht Kurbel am Zaun von Oma Slabkes Hof. Eigentlich wollte er ja das Lattentor ansteuern, direkt darauf losgehen wollte er, nun steht er vier Meter daneben, wie geht das zu? Also, der Wein hat es in sich.

Oma Slabke weiß von nichts. Sie war die ganze Zeit hinterm Haus, säbelte verzweifelt mit der Sense an dem harten vorjährigen Trockengras herum, das will und will nicht weichen. Aber nun ist ja Kurbel da. Kurbel, der starke und von allen geachtete junge Mann, der wird nicht zulassen, dass sich seine alte Oma derart schindet.

„Gib mal her“, sagt er. „Ich mach das schon.“

Und er nimmt der Frau die Sense einfach aus der Hand, so wie ein Alter macht er das, da kann die Oma bloß den Kopf schütteln, die graue Warpschürze zwischen den Fingern knüllen und ganz verdattert in die Gegend gucken. Aber das dauert nicht lange, Oma Slabke hat keine Zeit zum Staunen, sie muss gleich ein bisschen barmen, das macht sie für ihr Leben gern.

Mein Gott, denkt sie, der Junge! Hoffentlich zahlt er sich nicht aus.

Na ja. Die Oma Slabke. Seit ihr Mann im Kriege geblieben ist, seit sie mit Rheuma, Reißen, Hexenschuss und Ischias allein auf der Wirtschaft sitzt, seit dieser Zeit barmt sie. Immer ist sie auf andere Leute angewiesen, immer muss ihr jemand helfen, sonst wachsen ihr der Hof und das Vieh, die Felder und Wiesen über den Kopf, allein schafft sie es nie und nimmer. Natürlich hilft man ihr. Der Schwiegersohn hilft, er macht Holz, kalkt den Fachwerkgiebel, gräbt den Garten um, verschneidet die Obstbäume. Die Tochter hilft, sie betut das Vieh, scheuert das Flur- und Hauspflaster, schleppt Wasser und macht vor allem die Arbeitseinheiten in der Genossenschaft, damit der Hof zu seinem Futter kommt. Und Kurbel hilft nun auch.

Immer aber fühlt sich Oma Slabke in der Schuld, andauernd sucht sie ihren Helfern allerhand zustecken, dem Schwiegersohn eine Schrote Speck (Iss man, sonst fällst du vom Fleische), der Tochter eine Tüte frischer Eier (Nimm, nimm, was wirst du die Dinger im Laden kaufen), dem Enkel ein Zweimarkstück (Hol dir selber, was du brauchst).

Manchmal nimmt Kurbel das Geld. Meist aber nicht, denn er hält es mit den Eltern, die wollen auch nichts bezahlt haben, die sind mit der Schrote Speck gelegentlich, mit der Mandel Eier und der täglich frischen Milch zufrieden. Aber Oma Slabke wäre viel ruhiger, könnte sie die Kinder ordentlich mit Geld bezahlen. Nach ihrer Meinung ist nichts auf der Welt umsonst, nicht einmal die Arbeit vom eigenen Fleisch und Blut. Am liebsten würde sie jeden Handschlag selber machen, wenn sie nur so fortkönnte, wie sie wollte. Da sie es nicht kann, barmt sie.

„Ach je!“, weimert sie. „Was bin ich für eine Last, so ein unnützes Weibsen, stehl dem Herrgott die Tage und brauche fremde Leute, warum nimmt das kein Ende?“

Keiner hört auf das Gejammer, jeder macht seine Arbeit, wehrt den Dank und die Fürsorge der Frau ab, lässt sich etwas zustecken und geht wieder.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch <http://www.ddrautoren.de/Nowotny/Riese/riese.htm>

Joachim Nowotny



Joachim Nowotny entstammt einer Arbeiterfamilie. Er absolvierte eine Lehre als Zimmermann und arbeitete in diesem Beruf. 1954 legte er an einer Arbeiter-und-Bauern-Fakultät die Reifeprüfung ab und studierte anschließend bis 1958 Germanistik an der Universität Leipzig. Nach Abschluss des Studiums arbeitete er als Verlagslektor. Seit 1962 lebt er als freier Schriftsteller in Leipzig. Von 1967 bis 1982 wirkte er als Dozent am dortigen Literaturinstitut Johannes R. Becher.

Joachim Nowotny ist Verfasser von Erzählungen, Romanen, Hör- und Fernsehspielen. Den Schwerpunkt seines Werkes bilden Kinder- und Jugendbücher; thematisch ist er eng mit seiner Heimatregion, der Lausitz, verbunden. Nowotny behandelte als einer der ersten DDR-Autoren am Beispiel des Lausitzer Braunkohle-Tagebaus Themen wie Landschafts- und Umweltzerstörung.

Joachim Nowotny ist seit 1990 Mitglied des Verbands Deutscher Schriftsteller.

Auszeichnungen:

- 1971 Alex-Wedding-Preis,
- 1977 Heinrich-Mann-Preis
- 1979 Nationalpreis der DDR (II. Klasse für Kunst und Literatur)
- 1986 Kunstpreis des FDGB.

Bibliografie (Auswahl)

Hochwasser im Dorf, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1963

Jagd in Kaupitz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964

Hexenfeuer, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1965

Jakob läßt mich sitzen, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1965

Labyrinth ohne Schrecken, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1967

Der Riese im Paradies, Der Kinderbuchverlag, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1969

Sonntag unter Leuten, Mitteldeutscher Verlag, Halle (S.) 1971

Ein gewisser Robel, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1976

Die Gudrunsage, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1976

Ein seltener Fall von Liebe, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1978

Abschiedsdisco, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1981

Letzter Auftritt der Komparsen, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1981

Die Äpfel der Jugend, Aufbau Verlag, Berlin 1983

Ein Lächeln für Zacharias, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1983

Der erfundene Traum und andere Geschichten, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1984

Schäfers Stunde, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1985

Der Popanz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1986

Wo der Wassermann wohnt, Domowina Verlag, Bautzen 1988 (zusammen mit Gerald Große)

Adebar und Kunigunde, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1990

Als ich Gundas Löwe war, Faber & Faber, Leipzig 2001

E-Books von Joachim Nowotny

Hochwasser im Dorf

Jagd in Kaupitz

Jakob läßt mich sitzen

Der Riese im Paradies

Die Gudrunsage

Abschiedsdisco

Ein Lächeln für Zacharias

Der Popanz

Adebar und Kunigunde

Hexenfeuer

Labyrinth ohne Schrecken

Sonntag unter Leuten

Ein gewisser Robel

Ein seltener Fall von Liebe

Letzter Auftritt der Komparsen

Schäfers Stunde

Ausführliche Informationen unter www.ddrautoren.de